

Bunt ist besser als grau - Interreligiöses Lernen als Zukunftsaufgabe

Von Andreas Goetze

Interreligiöser Dialog ist für Kirche und Gesellschaft ein entscheidendes Zukunftsthema. Er ist von existentieller Bedeutung – angesichts der demographischen Verschiebungen und angesichts seiner wachsenden Bedeutung für ein friedliches Zusammenleben von Kulturen und Religionen. Im Jahr 1950 gehörten noch über 90% der Bevölkerung in West-Deutschland der evangelischen oder der römisch-katholischen Kirche an, 2019 waren es nur noch knapp über 50%, dafür gehören fast 15% anderen Religionsgemeinschaften an, davon ca. 6% muslimisch, und über 30% sind konfessionsfrei. Der Pluralismus verschiedener religiöser Optionen, die in ein und derselben Gesellschaft koexistieren, hat erheblich zugenommen. Wir leben in einer „religiös relativierten Zeit“ (Peter Berger).

Damit stellt sich im multikulturellen und multireligiösen Europa des 21. Jahrhunderts nicht mehr die Frage, ob Menschen unterschiedlicher kultureller und religiöser Prägungen zusammenleben wollen, sondern wie. Vielfalt heißt dabei nicht unbedingt Harmonie, Spannungen und Reibungen können auftreten, Angst und Unsicherheiten müssen wahrgenommen werden. Solche Irritationen können zum Anlass genommen werden, genauer hinzuhören, differenziert nachzufragen und sich in den anderen hineinzusetzen, um eine andere Welt-Wahrnehmung als die eigene verstehen zu lernen. Um zu entdecken: Vielfalt bedeutet Schönheit und Stärke. Bunt ist besser als grau.

Spirituell gesprochen: Gott im Anderen entdecken. In jedem Menschen ein Ebenbild Gottes. Eine zuwendende Haltung entwickeln. Weil Gott selbst inklusiv denkt. Gottes Schöpferkraft ist von Anfang an vielfältig, in Beziehung, bunt, überraschend. Gott auch im Anderen, nicht nur im Bekannten, Grenzen überwindend.

Religionspolitisch gesprochen: Interreligiöse und interkulturelle Kompetenzen sind von diesen gesellschaftlichen Entwicklungen her gesehen Schlüsselqualifikationen, um auf die tiefgreifenden Veränderungen in Europa eingehen zu können. Es zeigte sich: Interreligiöser Dialog und damit die Aufgabe des interreligiösen Lernens hat sich im Kontext der Pluralisierung und Säkularisierung der Gesellschaft entwickelt. Denn es galt, Formen von Koexistenz zu finden und zu erproben. Taten sich die beiden großen Kirchen anfangs schwer mit dem Gedanken des offenen Dialogs, sind sie seit den 1970er Jahren Vorreiter und Brückenbauer des interreligiösen Dialogs geworden.

Ein Paradigmenwechsel, eingeleitet durch das Zweite Vatikanische Konzil (Nostra aetate, 1965): Wir nehmen uns in Vielfalt wahr: Es ist notwendig, sich mit denen, die anders sind und anders glauben, in Beziehung zu setzen. In einer globalisierten Welt ist es auch für Menschen, die sich als nicht-religiös verstehen, wichtig, in religiösen Fragestellungen sprachfähig zu sein. In einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft wird die Verständigung untereinander erschwert, wenn man kein Gespür für die religiösen Wurzeln anderer Menschen aufbringt. Die Religionsdialoge sind seitdem zu einer wichtigen Grundlage für den zivilgesellschaftlichen Frieden und das Zusammenleben in der Gesellschaft geworden.

Lernen mit, nicht nur über Religion

Dabei finde ich es wichtig, nicht nur abstrakt-kognitiv „über Religion“ zu lernen, nicht nur Kenntnisse zu vermitteln und sich mit Inhalten auseinanderzusetzen, sondern vielmehr ein Lernen „mit Religion“ zu ermöglichen, durch Begegnungen und das Miterleben spiritueller Praxis. Kenntnisse ohne persönliche Begegnungen und Erfahrungen bleiben leicht oberflächlich. Die Praxis interreligiöser Begegnungen und Lernens zeigen, dass Wissen, Erfahrung und das Erlebnis von Gemeinschaft für viele Menschen untrennbar zusammen gehören. Die bewusste Reflektion auf eigene Voreinstellungen und (vermeintliches) Wissen über den anderen ist ebenso Bestandteil interreligiösen Lernens wie die Fähigkeit, bleibende Differenzen und Überzeugungskonflikte auszuhalten. Mit einer aufgeschlossenen spirituellen Grundhaltung der Gesprächspartner:innen wird es möglich, alle Themenfelder anzusprechen. Dabei können Missverständnisse und Vorurteile abgebaut, Gemeinsamkeiten entdeckt und Handlungsperspektiven für ein gesellschaftliches Engagement gefunden werden. Durch solches Begegnungslernen werden oft medial vermittelte „Schwarz-Weiß-Muster“ in Frage gestellt, dualistische Gegenüberstellungen von „Wir – und die anderen“ irritiert.

Was mir aus der Erfahrung interreligiösen Lernens und der Gestaltung interreligiöser Begegnungsräume über die Jahre deutlich geworden ist: Es braucht Vertrauen, Verständnis, Empathie und eine gastliche Offenheit, dazu auch die Fähigkeit, Grenzen benennen zu können, zunächst selbstkritisch, dann auch im Gespräch mit den Anderen.

Paul, Celine, Annika, Muhamad und Katharina sitzen in einem lebhaften Gespräch in der Moschee zusammen. Die Lerngruppe aus der 6. Klasse einer Grundschule hatte sich mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Christentum und Islam beschäftigt und war nun zu einer Moscheeführung und zum Gespräch mit dem Imam eingeladen worden. Neugierig suchten sie jeden Winkel der Moschee ab, staunten über die große Kuppel und die arabischen Schriftzeichen. Wie beten eigentlich Muslime? Und wie machen das die Christen? Durch die Begegnung vertieft sich das Verständnis. „Ach so, ich wusste gar nicht, dass auch Jesus im Koran vorkommt. Is´ ja cool“, meinte einer. Und Muhamad, der am evangelischen Religionsunterricht teilnimmt, freute sich darüber, dass seine Religion einmal ganz im Mittelpunkt stand.

Nur wenn ich verstehe, was der andere glaubt, und nur wenn ich zugleich auch selbst erzählen kann, was mir in meinem Glauben wichtig ist, kann Dialog gelingen. Paul sagt zum Abschluss: „Es war toll, so offen mit den anderen zu reden. Der Imam war voll nett. Vieles wusste ich gar nicht über die Moschee hier“. Was wissen wir eigentlich wirklich von den Anderen, die anders glauben? Oft bestimmen mediale Bilder die eigene Sicht. Wo gibt es Gelegenheiten, den anderen kennen zu lernen? Wie vielfältig ist eigentlich der Glaube der Juden, der Muslime, der Hindus oder der Bahai? Wie können wir als Christ:innen unseren Glauben im Dialog zum Ausdruck bringen – ohne das Eigene weder zu verschweigen noch überheblich zu präsentieren? Bei diesem Zusammensein, beim „Lernen am anderen Ort“ entdecken die Schüler:innen die wichtigen „Zwischen-Räume“, erleben, dass Vielfalt eine Bereicherung sein kann. Grundlage zum Gespräch mit den Anderen, die anders glauben, ist eine Anerkennung, die mit Respekt und Wertschätzung einhergeht.

Dabei haben wir die Erfahrung gemacht: Beziehungen brauchen Zeit, sie brauchen verlässliche Ansprechpersonen, weil Vertrauen Zeit braucht. So können über die Jahre Räume zum Dialog entstehen, in denen sich Menschen offen, respektvoll, kritisch und wertschätzend begegnen können, „Zwischen-Räume“ zum Dialog, raus aus den üblichen, sich selbst genügenden „Blasen“.

Begegnungen mit Anderen, die anders glauben, bereichert, lässt auch die eigene Religion besser begreifen. Und auch Konfessionslose spüren die spirituellen Schätze und beteiligen sich interessiert am Gespräch. So gelingt ein hoffnungsvoll stimmendes Miteinander für eine gemeinsame Zukunft in unserer pluralen Gesellschaft. Von besonderer gesellschaftlicher Bedeutung sind entsprechend Orte und Räume, die ein gemeinsames Begegnungs- und Bildungslernen wie z. B. im Religionsunterricht ermöglichen.

Interreligiöses Lernen kann auf diese Weise Brücken zueinander in unserer vielfältigen Gesellschaft bauen und so zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen. Interreligiöses Lernen eröffnet die Möglichkeit, sich einander konstruktiv und auf Augenhöhe zu begegnen, damit Spalter und Hetzer keine Chance haben.